**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 25 (1941)

**Heft:** 8-9

**Artikel:** Siebenhundertfünfzig Jahre Bern

**Autor:** Greyerz, Otto von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419855

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

028

# Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.

4 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Jürich) auf Postscheetrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Kusnacht (Zurich). - Druck: B. Gafner, Zurich 8.

## Siebenhundertfünfzig Jahre Bern.

Bern ist die einzige unserer größern Städte, von der wir das Jahr der Gründung wissen: 1191. Das hängt damit zusammen, daß sie die jüngste dieser Städte ist. Zürich, Basel, Luzern, Genf, Lausanne und die meisten andern sind älter, auch Freiburg, ihre Schwesterstadt (gegründet 1178); nur einige unserer Kleinstädte sind etwas jünger. Man könnte also wieder einmal den üblichen Bernerwitz machen. Aber wie viele der ältern oder auch gleich alten Städte haben es weiter oder auch nur so weit gebracht? Welche ist so rasch ein Staatswesen geworden, und ein so starkes und stolzes Staatswesen? Und warum ist Bern die Bundesstadt der

Schweizerischen Eidgenoffenschaft geworden?

Was geht das den Sprachverein an? — Nicht wenig. Denn Bern war von Unfang an ein fester Eckpfeiler des Deutschtums und ist als solcher gegründet worden. Den Unlag dazu gab dem Gründer, dem alemannischen Berzog Berchtold V. von Zähringen, ein schwerer Kampf, den er mit dem aufständischen burgundisch-romanischen Adel im Bistum Lausanne (und deutschem Adel im Oberland) zu bestehen gehabt und fiegreich bestanden hatte. Um linken Ufer der Nare, auf sprachlich noch alemannischem, staatlich aber bur= gundischem Boden, der ihm als dem vom Raiser eingesetzten "Rektor" samt der ganzen heutigen Westschweiz unterstand, errichtete er als festen Brückenkopf die Burg Nideck, an die sich dann nach Westen hin die Stadt entwickelte. Wie diese zu dem Namen Bern kam, ist immer noch nicht sicher abge= klärt. Mit dem Wappentier hat er nichts zu tun; dieses ist nach dem migverstandenen Namen gewählt worden. Auch der Zusammenhang mit Verona, dem Vern des Helden Dietrich, ist nicht sicher. Den Krieg des deutschen Kaisers gegen Karl den Kühnen betrachtete man in den südlichen und westlichen Teilen des Reichs, zu dem sich damaals auch die Eidgenoffen noch zählten und auf deffen Befehl fie felber daran teilnahmen, als eine nationale Sache zur Wahrung des Deutschtums. Daß man auch in Bern so dachte, das in den Burgunderkriegen die Führung der Eidgenoffen hatte, beweist Adrian von Bubenberg, der Held von Murten, der von einer Gefandtschaft aus Paris nach Hause schrieb: "Lat uns tütschen bliben, welsch zung ist untrüm". (Unter "welsch" verstand er französisch allgemein und nicht das, was wir in der Schweiz heute so nennen). Bern ist es aber auch gewesen, das die Eidgenoffenschaft nach Westen ausgedehnt hat, indem es die Waadt eroberte. Natürlich nicht um der schönen welschweiz zu erfüllen und auch nicht, um die "Sendung" der Schweiz zu erfüllen, wie wir sie heute auffassen dürfen, sondern im Geiste der Zeit, des rauhen Mittelalters, aus Machtbedürfnis, das nicht nur Fürsten fühlten, sondern auch

freie Bürger; nur haben die Berner ihr Biel mit unge= wöhnlicher Zähigkeit und Kraft verfolgt. Nicht viel anders ging es unter Berns Führung mit Neuenburg, friedlicher mit Genf, dessen "Rue des Allemands" dis 1919 an die deutschsprachigen Eidgenossen erinnerte. Was die Schweiz neben ihrer Volksherrschaft auszeichnet, die Mehrsprachigskeit, ist in ihrem französischen Teil vor allem das Werk Berns. Wenn aber Bern in kriegerischen Zeiten als Brückens kopf und Ausfallstor gegen das mehrheitlich romanische Burgund gegründet und gehalten murde, hat es sich dann in friedlicheren Beiten gur Brückenftadt, gu friedlicher Geistes= und Wirtschaftsverbindung nach Westen entwickelt. Doch deutsch ist es geblieben, und wenn seine Aristokratie im 18. Jahrh. französische Sprache annahm (Friedrich der Große, der deutscheste Fürst der Zeit, hielt es nicht anders) und es in R. v. Tavels köftlicher Geschichte beim Hausball an der Junkerngaffe von der Frau Salzkammerschreiberin heißt: "Madame s'est foulé (verstaucht) le pied", so meldet das der Diener ihrer Haushälterin mit den Worten: "Dy Alti het sech der Scheiche gwirset abem Tanze" — das Volk hat immer deutsch gesprochen. Und wenn der Berner, besonders der Stadtberner, aus jener Zeit noch einige französische Ausdrücke der Umgangssprache behalten hat, so empfinden wir doch gerade das Berndeutsche als das urchigste Schweizerdeutsch. Die Berner reisen nach "Neuesburg", die Zürcher nach "Nöschatel", die Berner nach "Frisburg", die St. Galler nach "Fribuhr". Gewiß klingen wegen dar Alben der Sonscharschaft aber State und "Tribuhr". Bewiß klingen wegen der Nähe der Sprachgrenze, der Stellung als Bundesstadt, der wirklichen und vermeintlichen Bedürfnisse des Fremden= verkehrs auch andere Töne hinein, aber noch vor wenigen Jahren hat die städtische Behörde das Anfinnen, die Straßen und Gaffen zweisprachig zu benennen, abgelehnt.

Und was hat Bern zum deutschen Geistesgut beigetragen? Des Dominikaners Ulrich Boner Fabelsammlung
"Edelstein" (um 1330) wurde das erste gedruckte deutsche
Buch. Bon Hallers "Alpen" sagt Goethe: "Dieses große und
ernste Gedicht steht am Anfang unserer nationalen Literatur",
und am Anfang der neuern deutschen Erzählungskunst steht
der mächtige Berner Gotthelf. In der Mundartdichtung sind
die Berner noch vor den Zürchern aufgestanden, schon um
1800: Kuhn und Wyß, und sie ist heute noch die reichste:

v. Tavel, v. Grenerz, Gfeller, Balmer u. a.

Wenn wir Bern eine beutsche Stadt nennen, ist das natürlich vor allem sprachlich zu verstehen, und darüber werden wir im Deutschschweizerischen Sprachverein uns noch freuen dürsen, trotz der Unruhe der Zeit, die vor allem von "deutschem Wesen" erfüllt ist. Gottsried Keller hat auch das innere Wesen Berns sür deutscher gehalten als das Berlins. Und es wird auch kein Zusall sein, daß von den

zwölf Männern, die im Wintermonat 1904 zu Burgdorf, also im Bernbiet, den Deutschschweizerischen Sprachverein gründeten, sieben Berner waren, darunter auch der erste Öbmann. Im Jahre 1910 machte Herr Fallières, damals Präsident der Französischen Republik, unserer Bundesstadt einen Staatsbesuch; dazu schrieb die "France militaire" am 15. August: "Herr Fallières wird in Bern und überall mehr deutsche Reisende antreffen als Einwohner; an den Straßen wird er nur deutsche Gasthöfe sehen, und von hundert Leuten, die ihm begegnen, werden wenigstens fünf= zig Germanen sein. Er wird so das Riesenwerk bemerken, das sie und ihr Sprachrohr, der Deutschschweizerische Sprach= verein, zustande gebracht haben". Dieser gefährliche Sprach= verein zählte damals 150 Mitglieder, darunter etwa 40 Ber= ner! Die Anklage war natürlich lächerlich, aber man hat den Leuten offenbar etwas zugetraut. Und da wir beim Sprachverein gelandet sind: nirgends haben wir einen so rührigen und kräftigen Zweigverein. Was uns Bern bedeustet, das sagt uns schließlich ein einziger Name, der Name bessen, der unser Bester war: Otto von Gregerz.

## Paracellus

gest. am 24. Herbstmonat 1541.

Bor vierhundert Jahren ift in Salzburg ein Mann ge= storben, der am 10. Christmonat 1493 bei der Teufelsbrücke am Südfuße des Egelberges, auf Einfiedler Boden geboren war und einer der Größten seiner Zeit wurde: Philippus Theophraftus Bombuftus Paracelfus von Hohenheim. Es war in der Zeit, da die Schweiz "der Treffpunkt und Tummelplat von Führern der geistigen Bewegung" jener Zeit wurde (Ermatinger). Es war die Zeit, da Erasmus von Rotterdam nach Basel kam, "das wissenschaftliche Haupt Europas"; auf der Usenau fand Hutten seine Zuflucht und sein Grab; von der Schweiz aus bekämpste eine Zeitlang der Elfässer Murner Luthers Reformation, und der Nordfranzose Calvin machte Genf zum protestantischen Rom. Die Schweiz selbst brachte in Zwingli einen Keformator hervor und in Gesner und Paracelsus, um nur diese beiden zu nennen, zwei der größten Gelehrten und Arzte, deren Namen in ganz Europa bekannt wurden. Paracelsus im besondern nennt Ermatinger "einen der größten Urzte aller Zeiten, Gottesschauer, Naturkenner und Seelenforscher", einen mittelalterlichen Muftiker und neuzeitlichen Erfahrungsmen= schen. Sein Bater Wilhelm Bombaft, ein schwäbischer Abeli= ger von Hohenheim bei Stuttgart, lebte damals als Arzt in der Gegend von Einsiedeln, die Mutter, eine geborene Ochsner, also aus altem Schwyzer Geschlecht, war eine Hörige des Stiftes.\* Wenn auch der Bater neun Jahre später nach Billach in Rärnten zog, hat der Sohn sich seiner

Ans ipriat der Gest das liede Veutsch incht rein Und nischt so garstge fremde Brocken ein! Von der Krankheit mag der Arzt gar nicht reden und spricht deshalb verbindlich von den gesstigen Leistungen des Gastes; doch dieser denkt: Wie zu dir dein Name paßt! Bombastus nennst du dich — und sprichst Bombast! Die Form Bombastus wird gedeutet als Latinisierung von Baumast (es war ja das Zeitalter, wo gebildete Leute ihren Namen ins Lateis

ersten Heimat immer mit Stolz erinnert, wo er zwar "nit mit feigen, nit mit met, aber mit kas, milch und haberbrot" und "nit in weichen kleidern und in frauen-zimmern erzogen worden", sondern "in tannzapfen erwachsen". Ein unersätt-licher Wandertrieb jagte ihn durch alle Lande Europas: von Portugal und England nach Polen, Siebenbürgen, Konftantinopel und Neapel; aber auch in der Schweiz tauchte er immer wieder auf: 1526 in Basel, 1531 in St. Gallen, 1535 im Oberengadin und in Pfäfers. Er tummelte sich auch sonst: am Rrankenbett, auf dem Lehrstuhl, in Bergwerken und Bauhütten, in Herbergen und Kneipen, auf der Landstraße, auf Schlachtfeldern und Schindangern. Wie Goethes Faust wollte er "erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält". Sein unruhiges, auch unbotmäßiges und ungeberdiges Wesen hat ihn mit vielen Menschen, besonders mit Berufsgenoffen und andern Gelehrten verfeindet, und er konnte sich daher in doppeltem Sinne einen "Eremita", einen Einsiedler nennen. Seine Feinde nannten ihn auch Waldesel von Einsiedeln und grobe Schweizerkuh. Über alles schätzte er "ein frei Herz". Deshalb ist auch sein Wesensbild verdunkelt und erft in neuerer Zeit wieder zu Ehren gezogen worden.

Und wir haben besondern Grund, seiner ehrend zu gestenken. In der Selbständigkeit seines Wesens wagte er es, sich zur Chirurgie zu bekennen, die damals als eines Arztes unwürdig galt; als "ftattartzat" von Basel wagte er auch, anstatt der mittelalterlichen Urztetracht, dem roten Talar und Barett, einen schlichten Rock zu tragen, und was besonders kühn war: er wagte sogar, seine Vorlesungen deutsch zu halten (anderthalb Sahrhunderte vor dem Leip= ziger Thomasius, dem man sonst als erstem diese Rühnheit zuschreibt), und seine wissenschaftlichen Schriften deutsch zu ichreiben. Für die Wiffenschaft aber mußte die deutsche Sprache erst geschaffen werden, und als Sprachschöpfer wird er neben Luther gestellt. Noch ein halbes Jahrhundert nach ihm wurden in Deutschland mehr lateinische Bücher gedruckt als deutsche und seine eigenen Werke im nächsten Sahrhun= dert noch ins Lateinische übersett. Er war gegen alle bloß äußerlichen Formen, "Gott will das Herz haben, nicht die Zeremonien", ist sein Wort. Er ist also nichts weniger, als was wir beim Namen Bombaftus zu denken versucht find, namentlich wenn wir seinen vollständigen Namen sehen oder hören; er wird sich nie so "bombastisch" vorgestellt haben. Er hat von sich bekannt: "daß ich mich keiner Rhetorik noch Subtilitatem berühmen kann, sondern nach der zungen miner gepurt und landssprachen, ich bin von Ginsidlen, des

## Entschuldigen Sie - Sie haben ein Loch im Strumpf.

lands ein Schweizer".

Es wird Zeit, auf den Schaden zu achten, der unserer sprachlichen Bildung durch allzu forglose Ubersetzungen aus dem Frangofischen erwächst; Zeitungen, aber auch Bücher find voll von Fehlern, die aus diefer Quelle ftam= men. Es ist schon gar nicht leicht, aus dem Französischen

nische oder Griechische übersetzen oder ihn durch eine Endung wenigstens so aussehen machten). Diese Deutung benutzt Linus Birchler in der N. 3. (Nr. 1479). Nach Kluge ist der Name eine satenische übersetzung des auch sonst bekannten schwäbischen Familiennamens Wams, mittellateinisch bombacium, mit Anlehnung an das englische "bombast" (deutsch und frz. Bombasin) für ein Baumwollgewebe, das vor allem zur Auswattierung von Wämsern benutzt wurde und desphalb die Bedeutung "Schwulst" und dann "Wortschwals" bekam. Der Name "Paracelsus" hat nur diesem Mann gehört und wird gedeutet als "Graecolatinisserung" von "Johenheim". Philippus und Theosphrastus sind seine Tausnamen. phraftus find feine Taufnamen.

Es entlaftet den Sohn, wenn man weiß, daß der Name Bombastus schon seinen Vorsahren gehörte; denn das Wort bedeutet uns heute Wortschwall, Redeschwulft, und das würde zu dem Bilde passen, das man sich lange von dem Manne gemacht hat. Auch noch K. F. Meyer stellt ihn mit einem geschickten Wortspiel in dieses Licht: Pacacelfus besucht den kranken Sutten auf der Ufenau, erkennt aber in feinem Gesichte sosort die Zeichen des nahen Todes; er flüstert deshalb dem Pfarrer als Arzt den Fachausdruck "facies Hippocratica" zu ("Sippokratisches Gesicht", nach dem berühmten altgriechischen Arzt Sippokrates) und sagt etwas von einem zerstörten edlen "Organon", worauf Hutten, der etwas gehört hat, unwillig brummt: Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein